

LINUS **GESCHKE**

**EXKLUSIVE
LESEPROBE**

**DAS
LOFT**

PIPER

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

**SIE SIND DEINE BESTEN FREUNDE –
ABER KANNST DU IHNEN TRAUEN?**

THRILLER

Habe ich Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit?

Das ist gut.

Denn das, was ich Ihnen auf den folgenden Seiten erzählen werde, verdient sie auch. Ich werde Ihnen im Laufe der Geschichte alle notwendigen Informationen zukommen lassen, mich aber nicht unnötig wiederholen. Ich werde Dinge auch nicht mehrmals erklären, bis sie wirklich jeder verstanden hat.

Wenn Sie herausfinden wollen, was tatsächlich mit Sarah, Marc und Henning geschah, müssen Sie aufmerksam lesen, jede Aussage im Kopf behalten und jeden Zusammenhang beachten. Sie dürfen nicht abschweifen, sollten nicht mit den Gedanken woanders sein, und ich muss Sie warnen: Nicht jeder in dieser Dreierkonstellation sagt stets die Wahrheit. Manchmal lügen Menschen auch. So sind wir eben, nicht wahr?

Wenn Sie dagegen aufmerksam lesen und mitdenken; wenn Sie Ihre eigenen Schlussfolgerungen ziehen, haben Sie vielleicht eine Chance, frühzeitig hinter das große Geheimnis zu kommen.

Habe ich gerade gesagt, Sie hätten eine Chance?

Vergessen Sie's.

Sie haben keine.

Nun ja ... fast keine.

KAPITEL EINS

Und da sitzt du,
schaust in dir deinen Liebesfilm an.
So laut wie es geht,
dass man den Schmerz nicht mehr hört.
Und so treibst du,
und du träumst
von dem was dich quält,
die heile Welt.

*Voltaire, »Wö«
Aus dem Album Heute ist jeder Tag*

MARC

Das Schöne an Märchen ist nicht, dass sie immer mit »Es war einmal« beginnen oder mit »Und wenn sie nicht gestorben sind« enden. Das Schöne ist, dass sie manchmal wahr werden, wenn man sie nur oft genug erzählt.

Mein Märchen mit Sarah begann in einem Ort namens San Vito lo Capo, dessen kilometerlanger Sandstrand auf der einen Seite von einem Bergmassiv und auf der anderen von einem malerischen Hafen begrenzt wurde, in dem Fischerboote an Pollern vertäut auf die nächste Ausfahrt warteten. Drei Jahre ist das jetzt her, und an jenem

Tag gab es keine bösen Geister, nirgends. Vielleicht habe ich sie auch einfach nicht gesehen.

Du lagst mitten am Strand auf einer Sonnenliege, keine zehn Meter vom azurblauen Wasser des Mittelmeers entfernt. Ein Strohhut und ein Strandkleid hingen über der Lehne, und du sahst jung aus; jünger noch, als du es mit deinen achtundzwanzig Jahren ohnehin erst warst. Deine Haare waren zu einem Dutt hochgesteckt, und auf dem flachen Bauch lag ein Buch: dunkles Cover, gelber Titel, wahrscheinlich irgendein Thriller.

Von deinen Augen konnte ich nichts erkennen, sie waren hinter einer Sonnenbrille verborgen, aber in deinen Mundwinkeln zeichnete sich ein kleines Lächeln ab, als würde dich irgendetwas amüsieren. Wenn ich an unsere Anfänge zurückdenke, hast du eigentlich immer gelächelt. Damals, als noch nichts geschehen war, was dir dieses Lächeln raubte.

Henning stieß mich mit dem Ellbogen an, deutete in deine Richtung und grinste. Er sagte nichts. Er musste auch nichts sagen, die Würfel waren gefallen. An diesem Strand, unter all den Frauen, warst du der Jackpot. Natürlich sahst du gut aus, aber das war nicht das Entscheidende. Viele Frauen sehen gut aus. Wenn ich an die Zeit zurückdenke, kommt es mir ohnehin so vor, als hätte es damals ausschließlich attraktive Mädchen gegeben – vielleicht habe ich die hässlichen auch einfach nur vergessen.

»Du musst dich eincremen, sonst verbrennst du noch.«

Ich weiß nicht, warum ich das sagte; es war so ziemlich das Dümme, das man in einer solchen Situation sagen konnte. Aber was hätte ich sonst tun können? Die einzige Alternative wäre gewesen, dich aus der Ferne stundenlang anzustarren, aber das wäre noch dümmer gewesen – da sind wir uns hoffentlich einig.

Nachdem die Worte raus waren, hast du in meine Richtung geschaut, die Sonnenbrille abgenommen und meinen Körper betrachtet, der damals noch eine ganze Ecke besser in Form war als heute. Für ein paar Sekunden traf sich unser Blick, dann hast du die Sonnenbrille wieder wie ein Visier vor die Augen geschoben und den Kopf gelangweilt abgewendet.

»Ich würde dich gerne kennenlernen, aber ich will auch nichts Falsches sagen, damit ich nicht wie ein kompletter Idiot dastehe«, sagte ich. »Das ist echt schwer. Ein Dilemma, und ich hoffe, du verstehst mein Problem.«

Mein Puls raste, aber dann hast du gelächelt. Vielleicht nur mitleidig, aber das war mir in diesem Moment egal. Ich wusste nicht, wie du heißt, wo du herkommst oder was du machst; ob du einen Freund hast, verheiratet oder lesbisch bist. Alles, was ich wusste, war, dass ich dich lieben konnte, lieben würde, lieben musste. All diese Dinge wusste ich mit einer Selbstverständlichkeit, die mir auch heute noch Angst macht. Ich war einunddreißig Jahre alt,

schon lange kein naives Kind mehr, und dennoch kam es mir vor, als wäre mein bisheriges Leben nur dazu dagewesen, mich an diesen Punkt zu führen.

Zu dir.

»Das ist also deine Art, Frauen anzusprechen«, hast du nach einer Ewigkeit gesagt, und es war wie eine Erlösung.

»Eigentlich nicht«, erwiderte ich achselzuckend, während ich mir gleichzeitig Mühe gab, mir die Unsicherheit nicht ansehen zu lassen. »Ehrlich gesagt bin ich gerade ein wenig überfordert. Wenn du also einen Tipp hast, was ich stattdessen sagen sollte – gerne her damit!«

Dann kam es wieder, dieses umwerfende Lächeln. »Lass mich darüber nachdenken ... und in der Zwischenzeit kannst du mir im *Gna' Sara* ja ein Glas Wein spendieren.«

Ohne meine Antwort abzuwarten, zogst du dein buntgemustertes Strandkleid über. Ich nutzte den kurzen Moment, in dem das Kleid deine Augen verdeckte, um Henning zu signalisieren, dass er sich verziehen sollte. Er verstand sofort und ging in Richtung unserer Liegen davon. Sein Körper war von unserem vorherigen Badeausflug immer noch feucht; Sand bedeckte die Waden, sie sahen aus wie paniert.

»Wie heißt du?«

Ich fuhr herum. »Marc«, sagte ich. »Und du?«

»Sarah. Sarah Hauptmann. Schön, dich kennenzulernen, Marc.«

Als wir über den Strand in Richtung des kleinen Ortes gingen, hätte ich am liebsten schon deine Hand in meine genommen. Ich tat es nur nicht, weil ich Angst hatte, dass ich sie nie wieder loslassen würde.

Anfangs unterschieden sich unsere Schritte noch, bis sie einen gemeinsamen Rhythmus fanden und ihre Geräusche sich im Gleichklang ineinander schoben. Ich schaute rüber zu dir, immer wieder, nur aus den Augenwinkeln. Du warst klein, nur gut einen Meter sechzig groß. Alles an dir wirkte verletzlich, und schon damals hatte ich das Gefühl, dich vor allem Bösen beschützen zu müssen. Ein altmodisches Gefühl, ich weiß, aber dennoch ist es geblieben. Bis heute.

Als wir am *Gna' Sara* ankamen, hielt ich dir die Tür auf und verbeugte mich leicht. Du bist wie eine Königin reingegangen, hast dich umgeschaut und auf der Terrasse einen Stuhl gewählt, von dem aus man das Meer sehen konnte. Ich sah nichts, nur dich. Betrachtete deine ungekämmtten Haare und die perfekt geschwungenen Lippen, sah die Verletzlichkeit in deinen fast noch kindlichen Gesichtszügen – der Anblick kippte die Zeit aus den Fugen. Augenblicklich wollte ich dich küssen und im Arm halten, nichts anderes. Dir sagen, dass das Herz in deiner Brust nicht grundlos schlug.

Als der Kellner kam, sah er uns an und zögerte kurz. Dann machte er eine dieser wedelnden Handbewegun-

gen, wie sie nur Italiener stilecht hinbekommen, und sagte lächelnd: »Due amanti, un grande amore. Das sieht man sofort!«

Unsere Blicke trafen sich, und ich wusste, dass du es auch wusstest. Dass die ganze Welt es sehen konnte.

Die Vollkommenheit von Glück.

An diesem Sommertag begann mein Märchen mit Sarah, und es endete, als eine Polizistin mich drei Jahre später fragte, ob sie oder ich meinen besten Freund getötet hatte.

SARAH

Die Anfänge kennen das Ende nicht, und das Gute kann sich das Böse nicht vorstellen.

So war es auch mit uns, Marc.

Vom ersten Tag an.

Mit deinem Dauergrinsen und der aufgesetzten Coolness hast du im ersten Moment fast schon arrogant gewirkt, während dein Freund natürlicher rüberkam, irgendwie gelassener. Ich will ehrlich sein: Als ihr betont lässig auf mich zugekommen seid und euch dabei wie die Teenager gegenseitig mit den Ellbogen angestoßen habt, habe ich mir gewünscht, dass er es sein wird, der mich anspricht. Es kam anders, du warst einfach schneller.

Anfangs hoffte ich noch, dass ich über dich an ihn herankomme, aber dann, ja dann ist es passiert. Ich habe

mich verliebt. In dich. In den Marc, der hinter dem Dauerglinsen und der aufgesetzten Coolness wohnt.

Kein Mensch kann steuern, in wen er sich verliebt, aber selbst wenn die Entscheidung für dich eine bewusste gewesen wäre, hätte ich sie in den folgenden Jahren nie bereut. Du bist der aufmerksamste Mann, den man sich wünschen kann, und du schaffst es immer noch, mich zu begeistern und zu überraschen.

Wie oft haben mich Freundinnen um dich beneidet? Ich weiß es nicht.

Oft.

Sehr oft.

Von Anfang an war die Liebe ein wichtiger Eckpfeiler unserer Beziehung, die körperliche Anziehungskraft ein weiterer, der stärkste jedoch das Vertrauen. Ich habe dir immer vertraut, und zwar vor allem, weil du mir gegenüber stets ehrlich gewesen bist. Nicht viele Menschen verdienen ein solches Vertrauen. Bei denen, die ich zuvor liebte und die behaupteten, stark zu sein, zeigte sich mit der Zeit, dass auch sie ihre Schwächen haben; dass ihre schönen Fassaden von Rissen durchzogen sind und dass sie auf schwachen, tönernen Füßen stehen. Du jedoch hast niemals vorgegeben, stark zu sein. Du bist es einfach, gleichzeitig jedoch auch strahlend, warm und leuchtend.

Wenn du eine Jahreszeit wärst, dann wärst du der Sommer.

Wahrscheinlich bin ich außer Henning der einzige Mensch, der weiß, dass auch der Winter Teil deines Wesens ist. Dass du etwas Böses in dir trägst. Nicht auf eine übertragene Art und Weise, sondern ganz real, wie ein Organ, das sich im Körper befindet. Vielleicht wird man es nach deinem Tod bei der Autopsie finden. Ich schätze, es ist in etwa so groß wie ein Tischtennisball, sicherlich schwarz, und der Mediziner wird sagen: »Hallo ... Was haben wir denn da?«

Aber ich eile den Dingen voraus. Wir sollten nicht über das Ende reden, sondern über den Anfang, denn der hatte es wirklich in sich.

Nach dem Urlaub haben wir uns so oft wie möglich gesehen, trotz der Entfernung zwischen unseren Wohnorten. Du kamst aus Hamburg, ich aus einem kleinen Ort im Taunus, und wenn wir getrennt waren, bestand mein Alltag vor allem aus grenzenlosem Vermissen und einer unglaublichen Sehnsucht. Jeden Abend haben wir stundenlang telefoniert, um die Zeit zu überbrücken, und die Tage gezählt, bis wir wieder zusammen sein konnten.

Erst mit dir habe ich mich vollständig gefühlt, und manchmal ist es mir vorgekommen, als würde ich nur für unsere Treffen leben. So war es wirklich, Marc, auch wenn du mir das später nicht mehr geglaubt hast. Du hast mit der Zeit deine eigene Wahrheit entwickelt, ich habe

meine, und die gefährlichsten Lügen sind sowieso die, die wir uns selbst erzählen.

Wir waren gerade mal drei Monate zusammen, als du mich fragtest, ob ich mein Dorf im Taunus nicht verlassen und zu dir nach Hamburg ziehen will. Du sagtest, du hättest sogar schon die perfekte Wohnung für uns gefunden; eine einmalige Gelegenheit, wir müssten uns schnell entscheiden.

Ich hatte insgeheim mit einer Altbauwohnung gerechnet. Zwei Zimmer vielleicht, dazu Küche, Diele, Bad und ein kleiner Balkon. Ein unspektakuläres, aber gemütliches Heim, wo wir uns unsere eigene Welt erschaffen konnten. Wie hätte ich auch mit etwas anderem rechnen sollen? Deine Mutter ist stellvertretende Filialleiterin bei der Volksbank in Eppendorf und dein Vater Professor an der Uni, an der du mit einunddreißig immer noch studiert hast. Ein gutbürgerliches Elternhaus, keine Geldprobleme, aber weit von großem Reichtum entfernt. Umso erstaunter war ich, als ich zum ersten Mal das Loft sah.

Loft – so haben wir die Wohnung von Anfang an genannt, obwohl sie gar kein richtiges Loft ist und nur das riesige Wohnzimmer mit den Stahlträgern unter der Decke so aussieht. Hundertdreizehn Quadratmeter in Elbnähe, eigentlich viel zu groß und viel zu teuer für uns. Du meintest, es ginge, weil Henning mit einziehen und

seinen Teil der Miete beisteuern würde. Eine Wohnung, zwei Wohnbereiche, kein Problem.

Mir wäre die kleine Altbauwohnung lieber gewesen.

Am Anfang hat unser Leben zu dritt dennoch erstaunlich gut funktioniert. Wir haben den Alltag hinbekommen, uns beim Kochen abgewechselt, beim Einkaufen oder beim Aufräumen. Ärger gab es nur, wenn Fensterputzen anstand oder wenn Henning mal wieder irgendeine Tussi angeschleppt hat, die dann am nächsten Morgen mit am Frühstückstisch saß und »Hey, ihr wohnt auch hier?« flötete.

Um ihm zu zeigen, wie belanglos seine One-Night-Stands sind, haben wir uns in den darauffolgenden Nächten immer besonders wild geliebt. Du hast mich besonders hart rangenommen, und ich habe besonders laut gestöhnt, damit meine Lustschreie von den ungeputzten Fenstern abprallen und Henning einen Hinweis darauf liefern, wie wahre Liebe klingt. Auch nach einem Jahr klang sie noch so. Nach zwei Jahren, nach drei.

Der Sex mit dir ist immer gut gewesen.

Der Rest hatte seine Höhen und Tiefen.

Kurz nach dem Umzug habe ich einen Job als Grafikerin gefunden, außerdem wurden wir von deinen Eltern finanziell unterstützt. Dennoch habe ich nie verstanden, wie wir uns von meinem Gehalt und ihren Zuwendungen einen solchen Lebensstil leisten können. Da war ja

nicht nur die teure Wohnung, da war auch der neue *BMW*, unsere Urlaube, die schicken Restaurants.

Na gut, das war gelogen.

Natürlich ahnte ich irgendwann, woher das Geld kam, es hat mich nur nicht interessiert. Ich hatte Geschmack daran gefunden, dein Leben mitzuleben. Du tust, was du tun musst, und ich verschließe die Augen und spiele die süße Freundin. Bin ich deshalb ignorant oder oberflächlich? Vielleicht. Steht es anderen zu, darüber ein Urteil zu fällen? Sicher nicht.

Es lief gut mit uns, richtig gut, und dennoch hat ein Teil von mir immer gewusst, dass ich nicht mein ganzes Leben mit dir verbringen werde. Mit den Jahren hätten wir uns auseinandergelebt; spätestens, wenn ich den Wunsch nach Kindern und etwas Solidem verspürt hätte. Es hätte immer häufiger Streit gegeben, gegenseitige Vorwürfe, und irgendwann hätte ich die Koffer gepackt, wäre gegangen und sanft im Nebel verschwunden. Wir hätten uns noch eine Zeit lang vermisst, der Nebel wäre dichter geworden, und dann wäre aus ihm eine neue Liebe getreten.

Aber so weit kommt es jetzt nicht mehr, nicht wahr? Wir sind nun aneinander gekettet, ob wir wollen oder nicht; keine Chance auf Entkommen, keine Flucht mehr möglich. Wenn irgendwann das Urteil über unsere Verfehlungen fällt, wird entweder das Loft unsere Strafe sein oder eine Zelle in irgendeiner Justizvollzugsanstalt. Meine viel-

leicht in Billwerder, deine in Fuhlsbüttel, keine Ahnung.

Die einzige Alternative dazu wäre: Du wanderst allein ins Gefängnis, und ich finde eine schöne Altbauwohnung mit zwei Zimmern, Küche, Bad und kleinem Balkon. Das wäre nicht meine Wunschvorstellung gewesen – die besteht immer noch darin, mit dir in Freiheit zu leben, ganz egal was du getan hast –, aber sie ist deutlich besser als die anderen Optionen.

Denn eines ist sicher: Das Blut in unserer Küche werden wir nicht wegdiskutieren können, die Fingerabdrücke auf dem Messer auch nicht. Dabei können uns weder deine Eltern noch dein Redetalent helfen, und die Polizei will uns beide für den Mord drankriegen, das ist klar.

Die Frage ist nur, was sie bekommt.

Wohnung von Sarah, Marc und Henning

Ein Tag zuvor

»Übel. Ganz übel.«

Bianca Rakow nickte und schaute sich in der Küche um, die bereits von den Kolleginnen und Kollegen der Spurensicherung in Beschlag genommen worden war. Überall war Blut. Nicht nur ein bisschen, wie es vielleicht aus einem Steak tropfen würde; viel, richtig viel. So viel, als hätte man in dem Raum ein Schwein geschlachtet.

Das Blut klebte auf der Arbeitsplatte und an den Wänden, an den Regalen und den Verkleidungen der moder-

nen Einbauküche. Aber am meisten davon befand sich auf dem Boden, der nahezu vollständig verschmiert war; rotbraun und nach Kupfer riechend. Nur eine Stelle war verhältnismäßig sauber geblieben; sie entsprach in etwa der Größe eines menschlichen Körpers.

Obwohl es wie in einem Schlachthaus aussah, blieb Bianca ruhig und analytisch. Sie war Mitte vierzig, eine erfahrene Ermittlerin, und sie hatte in ihrem Berufsleben schon einiges gesehen. Blut konnte sie nicht mehr schockieren, auch in solchen Mengen nicht. Es setzte lediglich eine Kette von Handlungen in Gang, die in erster Linie auf die Ergreifung des Täters ausgerichtet waren; nicht auf Mitgefühl mit dem Opfer.

Alles andere wäre in ihrem Job auch nicht effektiv gewesen, der darin bestand, Kriminelle vor Gericht zu bringen und mit den erbrachten Beweisen der Staatsanwaltschaft eine Verurteilung zu ermöglichen. Erst wenn ihr das gelungen war, verspürte sie einen Anflug von Befriedigung, weil sie den Toten im Nachhinein noch einen Hauch von Gerechtigkeit verschaffen konnte.

»Bringen Sie mich doch bitte auf den neuesten Stand«, bat sie ihren älteren Kollegen Höger, der vor ihr am Tatort eingetroffen war.

»Okay, also ... Devlet Özkan, die Putzfrau, kam einen Tag früher als gewöhnlich, weil Henning Järisch – einer der drei Bewohner hier – ihr gestern Abend auf den

Anrufbeantworter gesprochen und sie darum gebeten hatte. Als sie heute Morgen klingelte, hat niemand aufgemacht. Frau Özkan hat sich nicht darüber gewundert, scheinbar kam das häufiger vor, und sie hat die Wohnung dann mit ihrem Zweitschlüssel geöffnet. Als Erstes hat sie das Bad geputzt, bevor sie ins Wohnzimmer ging, um dort Staub zu saugen und die Regale abzuwischen. Hier fiel ihr auf, dass die Musikanlage eingeschaltet war. Sie hat gedacht, dass die Bewohner vergessen hätten, sie auszuschalten, und hat das dann selbst erledigt. Erst danach hat sie die Küche betreten.«

»Und wo ist diese Frau Özkan jetzt?«

»Schon auf dem Revier, um ihre Aussage zu Protokoll zu bringen.«

Bianca nickte. »Was haben wir sonst noch?«

»Laut den Schätzungen der Spusi müssen es mindestens drei Liter Blut sein, eher vier. Wenn es von einem einzigen Menschen stammt, ist es unwahrscheinlich, dass er das überlebt hat.«

»Sie haben gesagt, der Mann, der sie angerufen hat, dieser ...«

»Henning Järisch?«

»Ja, genau. Sie meinten, er sei einer von drei Bewohnern gewesen. Was wissen wir über die anderen beiden?«

Höger sah in dem zerfledderten Notizbuch nach, das er immer bei sich trug. »Sarah Hauptmann und Marc

Lammert«, sagte er dann. »Hauptmann und Lammert sind ein Paar. Sie ist einunddreißig, er vierunddreißig, ebenso wie Järisch. Ich habe die Namen bereits im Polizeicomputer checken lassen.« Höger räusperte sich. »Järisch ist vor ein paar Jahren wegen eines Drogenvergehens zu einer Bewährungsstrafe verurteilt wurden. Außerdem gibt es zwei Anzeigen wegen versuchter Vergewaltigung gegen ihn, die aber beide eingestellt wurden. Ach ja, und eine wegen Autodiebstahls, die allerdings noch aus seiner Jugend stammt. Hauptmann und Lammert dagegen sind unbeschriebene Blätter.«

»Wissen wir, wo die drei sich aufhalten?«

Er schüttelte den Kopf.

Bianca seufzte und wendete sich ab, um auch die restlichen Räume zu inspizieren. Sie fing mit dem riesigen Wohnzimmer an, das ebenso teuer wie modern eingerichtet war und mit seinen naturbelassenen Wänden aus Backstein entfernt an eine kleine Fabrikhalle erinnerte. Ein imposanter Flatscreen-Fernseher beherrschte die Längswand, darunter stand ein Soundsystem von Bose und dem gegenüber eine anthrazitfarbene Designercouch, die mit Alcantara bezogen war. Nirgends sah sie Anzeichen dafür, dass jemand die Wohnung durchsucht hatte.

»Haben wir Einbruchsspuren festgestellt?«

Höger, der wie ein Hund hinter ihr her getrottet war, schüttelte den Kopf. »Entweder hat der Täter einen

Schlüssel gehabt oder einer der drei muss ihn hereingelassen haben.«

Sie ging weiter und öffnete die nächste Tür, hinter der sich ein Schlafzimmer verbarg. Ein großer Schrank mit Schiebetüren, daneben ein etwas schmalerer aus der gleichen Serie. Der große Schrank enthielt Kleidung für eine Frau, der kleinere für einen Mann. Hilfiger, Boss, ein bisschen Gucci, aber auch viel von H&M und Esprit. Die typische Garderobe von Menschen, die über ausreichend Geld verfügten, um sich Designermarken leisten zu können, aber nicht genug hatten, um diese jeden Tag zu tragen.

Die Kommode rechts des Queen-Size-Bettes war bis auf ein paar Automagazine leer, in der anderen lagen Reizwäsche, ein Dildo und gepolsterte Handschellen. Nett, dachte sie. Scheinbar waren Hauptmann und Lamert ein experimentierfreudiges Paar.

»Entschuldigung?«

Sie schreckte hoch und drehte sich um. Ein Streifenpolizist, der gerade erst die Ausbildung beendet haben konnte, stand im Türrahmen. Seine Haare waren straff nach hinten gegelt, sein Blick wirkte unsicher. Mit der rechten Hand hielt er einen der durchsichtigen Beutel hoch, die der Sicherung von Beweisstücken dienten.

»Ja?«

»Also, ich ...«, stammelte er, fing sich dann aber. »Ihr Kollege hat gesagt, ich soll in der Tiefgarage nachsehen, ob der BMW von diesem Marc Lammert dort steht. Der Wagen ist weg, aber als ich schon mal da war, dachte ich, könnte ich mich auch mal genauer umsehen. Dabei habe ich einen Blick in die Sammelmülltonnen geworfen und das hier gefunden.« Er deutete auf den Beutel. »Ich glaube, da ist Blut dran.«

Interview mit dem Autor Linus Geschke

Herr Geschke, Sie haben mit zwei Krimiserien bereits zahlreiche Fans gewonnen. Warum kommt jetzt mit »Das Loft« ein Stand-Alone von Ihnen?

Eines vorab: Ich liebe Reihen und bewundere jeden, der eine solche über zehn, fünfzehn, manchmal sogar zwanzig Bände ziehen kann. Für mich aber ist das nichts. Bei der Jan Römer-Reihe hatte ich nach dem vierten Band das Gefühl, sie auserzählt zu haben – die Figuren, ihre Beziehungen untereinander. Die Born-Reihe war von Anfang an als Trilogie geplant.

Als mir dann die Idee zu »Das Loft« kam, war sofort klar, dass sich diese Handlung nicht in ein Reihenkorsett pressen lässt. Ich musste mit allem bei null anfangen. Mit den

Charakteren, den Wendungen, der Art des Erzählens. Jedes Buch hat einen eigenen Sound, und der von »Das Loft« klingt völlig anders als alles, was ich zuvor geschrieben habe. Vielleicht klingt es jetzt übertrieben, aber: Ich habe mich beim Schreiben schon lange nicht mehr so lebendig gefühlt, so neugierig auf den nächsten Satz!

Können Sie uns in drei Sätzen erzählen, worum es in »Das Loft« geht?

Ein ermordeter Mitbewohner und ein unter Verdacht stehendes Paar. Zwei unzuverlässige Erzähler, denen nicht zu trauen ist. Ein Ende, an dem nichts mehr ist, wie es anfangs schien.

Ihr Roman kreist um drei Freunde – und um die dunklen Seiten dieser Freundschaft. Befassen Sie sich viel mit Psychologie?

Ich würde eher sagen, mit Menschen – die Psychologie kommt dann zwangsläufig ins Spiel. Es ist doch so: Wir alle kommen mit vergleichbaren genetischen Grundeigenschaften zur Welt, entwickeln uns dann aber oftmals in völlig unterschiedliche Richtungen. Die Kultur spielt natürlich eine Rolle, das soziale Umfeld auch, aber damit allein kann man nicht alles erklären. Warum tun Menschen, was sie tun, und was muss zuvor passieren, damit

sie es tun? Das sind die Fragen, die ich mir bei jeder meiner Romanfiguren stelle.

Bei »Das Loft« entsteht die Spannung nicht durch Action oder brutale Morde, sondern vor allem aus dem Innenleben der Protagonisten. War das eine Herausforderung für Sie?

Ganz sicher, und es hat auch meine Art des Schreibens verändert. Wenn die äußere Handlung zugunsten der inneren reduziert wird, verschiebt sich die Perspektive. Man kann das vielleicht mit der Fotografie vergleichen: äußere Handlung ist Weitwinkel, innere Handlung ist Makro. Hier kommt es viel stärker auf die Details an, die Feinheiten. Gehen die Leserinnen oder Leser dabei nicht mit, entsteht schnell Langeweile – der Todesstoß für einen Spannungsroman.

Ist das Böse das interessantere Gute?

Das will ich so nicht sagen. Ich glaube generell nicht an das »abgrundtief Böse« oder das »durch und durch Gute«. Ich glaube, wir alle tragen beide Seiten in uns, nur in unterschiedlicher Ausprägung. Auch gute Menschen tun manchmal böse Dinge und ab und zu hat auch das Böse ein menschliches Antlitz. Außerdem bedingt das eine in gewisser Weise das andere: Licht leuchtet in der Dunkelheit halt am hellsten.



LINUS GESCHKE,

1970 geboren, lebt in Köln und hat für führende deutsche Magazine und Tageszeitungen, darunter Spiegel Online und die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, gearbeitet. Für seine Reisereportagen wurde er mit mehreren Journalistenpreisen ausgezeichnet. Mit seinem Thrillerdebüt gelangte Geschke aus dem Stand auf die Bestsellerliste, seine Jan-Römer-Serie wurde aufwendig verfilmt. Der psychologische Thriller »Das Loft« ist sein erster Stand-Alone.

WENN DREI SICH STREITEN, MUSS EINER STERBEN

Ein schickes Loft in Hamburg.

Ein grausam ermordeter Mitbewohner.

Ein Paar unter Verdacht.

Als Henning Järisch in der gemeinsamen Wohnung brutal getötet wird, weisen alle Spuren auf Sarah Hauptmann und Marc Lammert hin. Hat sie ihn getötet, war er es? Haben sie es gemeinsam getan oder läuft der Mörder noch frei herum? Und was hat ihre einst so große Liebe von einem Tag auf den anderen zerrissen? Bei den Vernehmungen erzählt jeder seine eigene Geschichte, aber nur eine kann wahr sein. Wenn überhaupt.

**Psycho-Spannung von
Bestsellerautor Linus Geschke!**